26. Das Fünfte Gebot

Der lateinamerikanische Friedensnobelpreisträger Adolfo Perez Esquivel berichtet von seiner Erfahrung mit der Militärdiktatur: „Ich war im Folterzentrum, gefangen in einer schmalen, niedrigen Zelle ohne Licht und sanitäre Einrichtungen. Dort verbrachte ich die Karwoche. Als die Tür geöffnet wurde und Licht hereinsiel, sah ich viele Inschriften auf den Wänden dieser Zelle: Gebete, Namen, Beschimpfungen, Namen von Fußballclubs und ähnliches. Ich erblickte auch einen großen Blutfleck. Darunter stand mit einem in das Blut getauchten Finger geschrieben: 'Dios no mata' — Gott tötet nicht. Das ist etwas, was sich in mein Gedächtnis eingebrannt hat und was ich mein Leben lang mit mir tragen werde.“

Gott tötet nicht — der das da mit seinem eigenen Blut geschrieben hatte, hat es vermutlich im Sterben geschrieben: als eine Selbstvergewisserung über das Letzte, das über uns Menschen noch steht, vielleicht auch als ein Zeugnis für die, welche nach ihm durch dieselben Foltern hindurchgehen würden. Ein in der Tat an diesem Ort gewaltiges Wort, und es läßt sich verstehen, daß sich ein solches Wort dann anderen in das Innerste einbrennen kann. Dieses Wort ist nicht zuletzt deshalb so stark, weil es alle Richtigkeiten unsrer Vernunft hinter sich läßt und allein dem Herzen und seinem Glauben noch Sprache verleiht. Was würden denn Vernunft und oberflächliche Erfahrung nicht alles gegen diesen Satz einwenden können! Gott selbst ist es doch, so würden sie sagen, der da durch Menschenhand foltert und tötet. Ein allmächtiger Gott, der solcherlei zuläßt, trägt die Verantwortung mit. Und er kann in Wahrheit gar nicht verantworten, was er da zuläßt. Er würde mit jedem Versuch einer Rechtfertigung jämmerlich scheitern — wie eben auch all seine Menschen jämmerlich scheitern, die diese Rechtfertigung für ihn übernehmen.

Gott tötet nicht? Er tötet in der Wirklichkeit tausend- und millionen- und milliardenfach! Seine gesamte Schöpfung ist voller Geburten, aber auch voller Tode — besteht aus Geburten und Toden. Und was immer menschlicher Erfindergeist — menschliche Verdorbenheit, um es in dieser Beziehung genauer zu sagen — der Umgebung dieser Geburten und Tode noch hinzugefügt hat: auch die außermenschliche Schöpfung ist bereits furchtbar und grausam.

Und dieser Gott sollte von den Menschen nun fordern: „Du sollst nicht töten!“ — Mit welchem Recht — ja mit welchem Sinn überhaupt?

Vielleicht aufgrund der Beobachtung der Welt, aufgrund der Beobachtung, daß es so überall zugeht, hat man sich denn an das 5. Gebot im großen und ganzen auch niemals gehalten. Irgendwie stellt es eine Grundüberforderung dar — man kann sich an es gar nicht halten. Wir töten Tiere, um selbst leben zu können, wie auch die Tiere selbst einander schon töten, um leben zu können. Ja, wir töten auch Menschen und müssen Menschen unter Umständen töten, um uns selbst oder andere vor ihrer Gewalt schützen zu können. Was heißt da „Gott tötet nicht“ und was heißt da „Du sollst nicht töten“? Wir müßten ja wohl in Wolkenkuckucksheim leben, um uns diesen Gedanken irgendwie aneignen zu können. Wir müßten ja wohl die Realitäten vollkommen hinter uns haben!

In Wahrheit hat die Bibel die Realitäten nicht hinter sich und haben auch die Christen von Anfang an realistisch gedacht. Es ist etwas Schiefes an diesem Gebot. Und dieses Schiefe steckt für uns im Grunde bereits in der Uebersetzung, die wir gewohnt sind. Es ist nämlich vom Ursprung her gar nicht gemeint: Euch ist jegliches Töten verboten. Sondern es ist gemeint: Wir sollen nicht morden — d.h. töten ohne wirkliche Not, rein aus Lust oder Gier oder Gleichgültigkeit. Weder ist das 5. Gebot anfänglich z.B. auf das Schlachten von Tieren bezogen gewesen noch auf das Töten im Krieg noch z.B. auf Hinrichtungen, soweit sie Recht und Gesetz zu ihrer Grundlage hatten. Wir können insofern auch weder für den Vegetarismus noch für die Verweigerung des Kriegsdienstes noch für die Forderung nach Abschaffung der Todesstrafe mit dem 5. Gebot argumentieren. Von der biblischen Gedankenwelt her ließe sich immer nur sagen: das Töten — sowohl von Menschen als auch von Tieren — darf niemals zu etwas Leichtfertigen und Alltäglichen werden: es muß immer ein Gefühl und Bewußtsein noch da sein, daß das Leben an sich etwas Heiliges ist. Oder auch anders gesprochen: das Töten darf nur auf die Weise sein, daß durch es das

Heilige des Lebens gerade geschützt wird. Daß Löwe und Kind, Wolf und Lamm friedlich nebeneinander auf der Wiese liegen und grasen, das ist zwar eine schöne Vision, aber das gibt es auf dieser Welt nicht und wird es für alle irdischen Zeiten nicht geben. Zu Recht, so sagt insofern auch Paulus, übt die Obrigkeit das Scharfgericht aus. Und wenn man z.B. in China 3.Jt. jährlich zwischen zwei- und dreitausend Todesurteile vollstreckt, so würde der Apostel nicht sagen: Was für ein barbarisches Staatswesen! sondern: diese Obrigkeit scheint auf Ordnung zu achten. (Ob sie dabei vielleicht doch noch auf etwas Anderes achtet als Ordnung, lassen wir im konkreten Fall einmal außer Betracht.)

Auch Martin Luther ist hier ganz entschieden gewesen. Er war z.B. der Meinung, ein Christ würde unter Umständen Gott und der Allgemeinheit einen Dienst leisten können, wenn er sich um das Amt des Henkers bewürbe (und Luther hat i.ü. den Scharfrichtern ins Stammbuch geschrieben, die Verurteilten vor ihrer Hinrichtung nicht um Verzeihung zu bitten, wie es die Praxis zu seiner Zeit war), aber unter Umständen genauso, wenn er sich mit anderen Bürgern verschwörte, um einen Tyrannen zu töten. Und als er einmal mit Blick auf die Bergpredigt gefragt wurde, ob er sich denn wehren würde, wenn ihn unterwegs Räuber angriffen, antwortete er: „Ganz gewiß. Da wollt ich Fürst sein und das Schwert führen, weil sonst niemand um mich wäre, der mich schützen könnte, und wollte totschiagen, soviel ich könnte, und danach das Sakrament nehmen und wollte ein gutes Werk getan haben. Wenn man mich allerdings angriffe als einen Prediger ums Evangelium, so wollt ich mit gefalteten Händen sagen: Nun, mein Christus, hier bin ich; hab dich gepredigt; ist's nun Zeit, so befehl ich mich in deine Hände, — und also sterben.“

Daß man über diese Dinge heute — und d.h. seit etwa hundert oder auch zweihundert Jahren — so viel anders denkt, hängt nicht, wie viele annehmen, damit zusammen, daß man endlich angefangen hätte, die Bibel zu lesen und das Evangelium in die Tat umzusetzen, sondern im Gegenteil damit, daß man von der anderen Welt nach dem Tode, welche das Evangelium kennt, nichts mehr weiß. Wenn es nach dem Tod nichts mehr gibt, dann ist dieses irdische Leben das höchste aller nur denkbaren Güter, und man muß es unter allen Umständen zu schützen versuchen — wenn es eben auch das Leben ist eines Mörders.

Wie bigott dabei allerdings eine Zeit und Gesellschaft auch werden kann, dürfte sich mehr als deutlich daran ablesen lassen, daß in demselben Augenblick, in welchem die Hinrichtung eines Raubmörders empörte Aufschreie veranlaßt, zwischen 30 und 40 Millionen in der Welt legal durchgeführte Abtreibungen pro Jahr sozus. keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken. — Hätte man noch einen Verstand zu verlieren — man müßte ihn angesichts solcher Ungereimtheiten verlieren.

Ich stelle in diesem Zusammenhang ungern Mutmaßungen an, was eigentlich Jesus zu all diesen Dingen gesagt haben würde. Aber auch er hat jedenfalls keine Vorschläge gemacht, an der Welt, so wie sie ist, irgendetwas zu ändern, um sie zu einer Idealwelt zu machen. Das wäre ihm einfach auch ungläubig und vermessen gewesen. Die Welt ist etwas Gegebenes, an dem man dieses und jenes beobachten kann — das eine mit Bestremden und Schrecken, das andere auch mit freudigem Erstaunen — aber Jesus verteuftelt sie weder noch rechtfertigt er sie. Er würde also zwar nicht wie Paulus sich äußern, daß die Obrigkeit ein göttliches Recht und die Aufgabe geradezu habe, Todesurteile zu sprechen — aber er sagt eben auch nicht, daß sie kein Recht dazu hat.

Jesus zielt wie immer direkt auf das Herz, auf das Persönliche; dahin, wo es absolut kein Ausweichen mehr gibt, wie das am Grünen Tisch und bei der Planung der Idealwelt immer der Fall ist. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: 'Du sollst nicht morden'; wer aber mordet, soll des Gerichts schuldig sein [was natürlich die Todesstrafe bedeutet]. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist [bereits] der Todesstrafe schuldig; und wer seinen Bruder als Nichtsnutz bezeichnet, der ist des Hohen Rats schuldig, und wer ihn als Narren bezeichnet, der ist [bereits] des höllischen Feuers schuldig.“ —

Den humanistischen Jesus, den sich unsere Neuzeit immer wieder zurechtgemacht hat, hat es in der Wirklichkeit nicht gegeben. Jesus ist viel schärfer sogar, als es das Alte Testament jemals war. Und jener Psychologe aus Freiburg, der da vor ein oder zwei Jahren in Göttingen einen empörten Vortrag

hielt über die Inhumanität der biblischen Religion Alten und Neuen Testaments, hatte vollkommen recht: Wer eine humanistische Religion sucht, macht besser einen weiten Bogen um Bibel und Jesus.

„Gott tötet nicht“ — Hat denn nun jener Märtyrer in dem südamerikanischen Gefängnis umsonst geglaubt und gehofft? Ist es am Ende doch die nüchterne Wirklichkeit, die das letzte Wort spricht? Der Apostel Paulus hat einmal geschrieben: „In allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgungen, in Mühen, im Wachen, im Fasten, in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; — als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben.“

Die Christen sind seltsame Menschen — geheimnisvoll oder paradox seltsame Menschen, sie lassen sich in der Tat von der nüchternen Wirklichkeit schließlich doch nicht bezwingen. Es gibt, so ist ihre Meinung, ihr Glaube, ihre Herzensgewißheit, ein Leben über dem Leben, es gibt einen Gott über Gott — und es gibt eben auch eine Befolgung des Gebotes über der äußerlich handgreiflichen Observation.

Und dies alles hängt auch miteinander zusammen. Der Gott über Gott, der Gott, der mehr ist als die Natur — und auch die Geschichte — der der Vater ist, der Geist, das Licht und das Leben: dieser Gott wird uns in der Tat niemals töten. Und die zu ihm gehören, werden ebenfalls niemals einen Menschen schlechterdings austosen können, sondern sie werden ihn lieben, selbst wenn sie ihm wehtun — im Extremfall: selbst wenn sie ihn töten oder billigen müssen, daß er für diese gegenwärtige oder diesseitige Welt sein Leben verwirkt hat.

Luther hat ja das Fünfte Gebot bekanntlich erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten.“ Mir ist das — im Sinne von Jesus — noch viel zu äußerlich-bürgerlich. Sondern: nicht zu morden, den andern nicht einmal in Gedanken weg haben zu wollen: Wer dieses Gebot nicht nach seinem Buchstaben, sondern nach seinem Geist auffassen wollte, der würde seinem Mitmenschen schon mit seinem Herzen kein Leid tun, sondern ihn als Bruder und Schwester begreifen und von daher auch handeln.

Es gibt ein Leben über dem Leben — es gibt auch eine Mitmenschlichkeit über der Mitmenschlichkeit. Und zuallererst an dieser ist Jesus gelegen gewesen. Du sollst nicht morden! Auch wir unter dem Evangelium werden uns dieses Gebot bleibend ins Stammbuch geschrieben sein lassen. Wir werden uns fragen, was für eine Mördergrube unser Inneres womöglich schon ist, und wir werden dann heilsam über uns selber erschrecken, uns schämen vor unserem Vater im Himmel und unsere Mitmenschen dann für eine Weile wieder mit Augen ansehen können und sie mit Handlungen bedenken, wie es dem wahren und ewigen Leben gemäß ist.

2. Juli 2000